

18. So. n. Trinitatis – Predigt Markus 10,17-27

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Hlg. Geistes sei mit uns allen. Amen.

Sicherheit ist eines der Grundbedürfnisse des Menschen überhaupt, liebe Gemeinde, und war es schon immer – der sichere Arbeitsplatz, die sichere Währung, die sichere Rente, die Gesundheit. Wir haben erlebt, wie dieses Bedürfnis erschüttert wurde durch die Pandemie, durch den Krieg, den Putin in Europa entfacht hat mit all den Auswirkungen auch für uns, durch politische Entwicklungen, die uns an die finstersten Zeiten in Deutschland denken lassen.

Worauf also darf ich mich in diesen unsicheren Zeiten, wo so vieles aus den Fugen gerät, wirklich verlassen? Wo finde ich die Sicherheit, die ich so nötig habe und ohne die ich auf Dauer gar nicht sein kann?

Vielleicht gibt uns eine Erzählung aus dem Markusevangelium einen Hinweis. Die Erzählung ist zwar fast zwei Jahrtausende alt, aber vom Thema her steht sie unseren aktuellen Problemen gar nicht fern. Auch in ihr geht es um das Bedürfnis des Menschen nach Sicherheit. Und es geht darum, inwieweit das Geld dabei eine wichtige Rolle spielt. Im 10. Kapitel seines Evangeliums berichtet der Evangelist Markus von der Begegnung Jesu mit einem reichen Mann.

Und als er hinausging auf den Weg, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.« Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach! Er aber

wurde betrübt über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Wir hören von einem Menschen, den der Wunsch nach Sicherheit auf die Straße treibt. Allerdings geht es ihm nicht um Gesundheit in unsicheren Zeiten oder um die Sicherheit in finanziellen Fragen, sondern um etwas noch Wichtigeres, um das Heil seiner Seele: „Was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Das ist für den Mann keine rein theoretische oder gar akademische, sondern eine ganz persönliche Frage, eine Frage, die ihn vermutlich schon lange umtreibt und beschäftigt. Er ist fromm, dieser Mann, er ist gottesfürchtig, aber er ist sich nicht sicher, ob das wirklich reicht. Und darum wendet er sich an denjenigen, der es doch wissen muss. Als Jesus ihn auf die Zehn Gebote verweist, da nickt er: „Ja, die habe ich alle gehalten, immer schon, von Kind an.“ Und dennoch spürt er einen Rest Ungewissheit. Die Gebote halten – genügt das denn?

Mir ist der Mann sympathisch, liebe Gemeinde. Er ist jemand, der es wirklich ernst meint mit seinem Leben und mit Gott. Jemand, dem sein Glaube mehr ist als ein bloßes Lippenbekenntnis. Und der auch durchaus bereit ist, dafür etwas zu investieren, über die Zehn Gebote hinaus. „Was muss ich tun, um in den Himmel zu kommen?“ Er könnte genauso gut fragen: „Was muss ich tun, um diese quälende Unruhe loszuwerden, diese Unsicherheit, ob Gott wirklich so mit mir einverstanden ist, wie ich bin? Was muss ich tun, um mit Gott ins Reine zu kommen? Was muss ich tun, um inneren Frieden zu finden?“

Noch einmal: Ich mag den Mann. Jesus ging es da offensichtlich nicht anders. Markus schreibt ganz schlicht: „Er gewann ihn lieb.“

Dennoch tut der Mensch mir auch irgendwie leid. Denn ich spüre nicht nur seine Ehrlichkeit, seine Ernsthaftigkeit, seinen guten Willen, sondern auch seine Nervosität und seine Zweifel, die an ihm nagen. Ich spüre seine Angst, und diese Angst ist gewiss nicht weniger existenziell als die Angst derer, die sich heutzutage vor den wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen fürchten, weil sie in die Armut getrieben werden, weil sie ausgegrenzt werden, weil sie unterzugehen drohen, im wahrsten Sinne des Wortes vor unseren Augen im Mittelmeer. Ich sehe gleichsam das unruhige Flackern in seinen Augen und höre seine gepresste Stimme, als er die für ihn entscheidende Frage stellt: „Meister, sag mir, was soll ich bloß tun?“

Eine konkrete Frage verlangt eine konkrete Antwort. Die bekommt er auch. Aber sie fällt ganz anders aus, als er erwartet haben mag. „Gib alles, was du hast, den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ „Wie bitte?“, mag sich der Mensch fragen. „Was soll ich? Alles hinter mir lassen? Alles hergeben? Alles verschenken? Künftig selbst auf die Almosen anderer angewiesen sein? Die sichere Existenz eintauschen gegen ein Vagabundenleben auf den staubigen Straßen Palästinas, ohne festen Wohnsitz und ohne Geld im Beutel? Jesus, das kann doch nicht dein Ernst sein. Okay, ich weiß, deine Jünger konnten das. Aber die hatten ja auch nicht so viel zu verlieren wie ich, ein reicher Mann. Alles loslassen – nein, das kannst du nicht von mir verlangen. Das schaffe ich nicht. Lebe wohl!“

Liebe Gemeinde, die Geschichte, die Markus uns erzählt, bleibt ohne Happy End. Traurig schleicht der reiche Mann davon. Er mag denken: Hätte ich doch bloß gar nicht erst gefragt! Denn jetzt geht es mir schlechter als vorher.

Aber er ist nicht der Einzige, der über den Ausgang des Gesprächs bekümmert ist. Jesus dürfte es da nicht anders gehen. Er hat diesem sympathischen Menschen ein Angebot gemacht, aber der hat es abgewiesen. Offensichtlich aus dem Grund, weil er den eigentlichen Sinn der Aufforderung Jesu gar nicht begriffen hat. „Gib, was du hast, den Armen, und folge mir!“ – das verstehe ich keineswegs so, als wollte Jesus aus seinem Gegenüber gleichsam

einen Helden der Frömmigkeit und Wohltätigkeit machen. Schon gar nicht verstehe ich das in dem Sinne, als wollte Jesus sagen: Nur, wenn du dein gesamtes Vermögen hergibst, hast du Aussicht, in den Himmel zu kommen. Jesus will ihn zu nichts zwingen, ganz im Gegenteil. Er sieht die innere Not des anderen und möchte ihm helfen.

Der Weg, den er ihm weist, ist nicht ein Weg ins Elend, sondern in die Freiheit. In die Freiheit in dem Sinne: „Höre auf mit deinen selbstquälerischen Gedanken und deinem Sicherheitsdenken, das nicht einmal vor Gott Halt macht. Höre auf damit, ständig nur um dich selbst zu kreisen und dich zu fragen, ob du genug hast, genug tust, genug bist. Lerne, auf Gott zu vertrauen und dein Leben aus seiner Hand zu nehmen, bis ans Ende deiner Tage und noch darüber hinaus. Nirgends kannst du das so gut lernen wie in meiner Nähe. Da lernst du, dass die Freiheit nicht im Anklammern, sondern im Loslassen liegt. Da erfährst du, wie schön es ist, einen Schatz im Himmel zu haben, den dir auf Erden nichts und niemand rauben kann.“

Jesus ruft den reichen Mann in die Freiheit und in die Freude. Schon tragisch, dass dieser Ruf nicht das erhoffte Echo findet. Dass der Mensch, der Jesus so ans Herz gewachsen ist, lieber das Weite sucht, anstatt sich auf das Abenteuer einzulassen, das Jesus ihm anbietet, das Abenteuer des Glaubens und des grenzenlosen Gottvertrauens. Er wählt die vermeintliche Sicherheit und bleibt dabei in seiner Traurigkeit gefangen.

Tröstlich aber ist das, was Jesus anschließend zu seinen Jüngern sagt: Dass damit über seine ewige Seligkeit keineswegs negativ entschieden ist. Denn die kann, wie Jesus versichert, kein Mensch aus eigener Kraft erlangen. Die ist allein Gottes Sache, und bei ihm sind alle Dinge möglich. Gott bringt auch den in sein Reich, der so ratlos vor ihm steht wie ein Kamel vor dem Nadelloch, weil Gott es vermag, Vergebung zu gewähren und Erlösung zu bereiten. Das ist es, was die Schrift Gnade nennt und darauf dürfen wir hoffen.

Ich komme zum Schluss, liebe Gemeinde. Der reiche Mann aus unserer Geschichte lebte in bewegten und unruhigen Zeiten. Vielleicht hat sein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis auch damit

zu tun. Heute mag es vielen Menschen ähnlich gehen wie ihm. Denn auch unsere Zeit ist unruhig, auch wir erfahren täglich neu, wie fragil und brüchig alle irdischen Sicherheiten sind. Und auch wir fragen nach nichts so sehr wie nach dem, worauf wir uns unbedingt verlassen können. Ich bin mir sicher, dass Jesus unsere heutigen Sorgen so ernst nimmt, wie er damals die Sorgen des reichen Mannes ernst genommen hat. Aber ich bin mir ebenso sicher, dass er uns in allen diesen Sorgen auf den verweist, dessen Liebe auch dann noch hält und trägt, wenn sonst nichts mehr trägt. Dass er uns einlädt, auf den zu schauen und dem zu vertrauen, der in Zeit und Ewigkeit der wahre Schatz unseres Lebens ist, ganz gleich was kommt, ganz gleich, was uns im Leben widerfährt. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Pfarrer Fritz Delp